

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

**Band:** 47 (1951)

**Artikel:** Swift über die Wissenschaft

**Autor:** Rassem, Mohammed

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114623>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Swift über die Wissenschaft

Von Mohammed Rassem, Rimsting (Bayern)

Wer es nicht als Beschämung, sondern als Bestätigung empfindet, zu wissen, dass das was er tut seit alters so getan worden ist — der darf daran erinnert werden, dass die Volkskunde und die Völkerkunde, also das wissenschaftliche Verstehen eignen oder fremdartigen Volkstums, in Europa immer wieder von Männern vorangetrieben worden ist, die sich zunächst dem Studium der Antike und ihrer Sprachen gewidmet hatten. Noch Jacob Grimm stiess von einem klassischen Bezirk aus in sein Neuland vor: er war eigentlich Schüler eines Romanisten, und er war praktisch auch ein Graezist. Das zeigen im einzelnen zahllose Zitate und Anspielungen, das zeigt im ganzen die Konzeption der germanischen Religion als Mythologie und die Auffassung der Poesie als ursprünglich immer episch. Homerstudium und Bibelstudium, wie es dem Geist seiner Familie entsprach, sind allen seinen germanistischen Forschungen vorausgegangen. Aus dieser Verbindung, aus der Einheit humanistisch-reformatorischer Traditionen, erwuchs ein kraftvoller, fast muss man sagen gewalttätiger, philologisch-historischer Trieb, und so auch eine Volkskunde grossen Stils.

Die klassische Bildung konnte in der Beziehung zum Wort, zur Schrift wirksam werden, aber auch in einer anderen religiösen Sphäre: in der Mission. In Joseph François Lafitau's Werk über die Indianer, das ja namentlich durch seine Vergleichungen zwischen Antike und Primitiven berühmt geworden ist, spüren wir auf Schritt und Tritt den Wunsch, den Menschen zu bessern, zu erhöhen, und den Willen, in den Sitten der Wilden das Edle und Preisenswerte aufzusuchen. Die historischen Werke des Paters, gewissermassen der inneren Mission dienend, sind vom Enthusiasmus für grossartiges menschliches Streben und Vollbringen diktiert: die «Entdeckungsreisen und Eroberungstaten der Portugiesen» und ebenso die Geschichte Johanns von Brienne, der aus einem französischen Vasallen und Schüler von Clairvaux zum Kaiser von Byzanz wurde. «Voilà le merveilleux de cette Histoire. On croit d'abord que c'est un des coups de la main de Dieu ...»



Aber, und deswegen ist das Büchlein geschrieben, wer dieses Leben wirklich studiere, der könne sehen «que son élévation est moins l'ouvrage de la fortune et du hazard; que le fruit des talens et de la récompense de la vertu». Das Lob eines vollkommenen Menschen, das ist es, was Lafitau schreiben will. «Je pourrois m'en servir utilement pour réveiller une ambition raisonnable dans le coeur des jeunes Gentilshommes et les piquer d'une noble émulation<sup>1</sup>.»

<sup>1</sup> Histoire de Jean de Brienne, Roi de Jérusalem et Empereur de Constantinople, Paris 1727, 1—4.

Die Entstehung ethnographischer Arbeiten aus der Verbindung literarischer Gelehrsamkeit mit einem religiösen Ziel ist nichts Singuläres. Die Chinesen haben gelehrte Wallfahrten unternommen, die einerseits zum Gegenstand ihrer mythischen Poesie wurden und andererseits ihre Indienkunde begründeten, weil ihnen die buddhistischen Schriften erklärbungsbedürftig und erklärenswert waren<sup>2</sup>. Dass andererseits rein politische Erfordernisse zu ethnologischer Hellhörigkeit erziehen können, hat gerade auch China bewiesen, dem wir so manche interessante Nachricht über die innerasiatischen Völker verdanken. Die Geschichte der deutschen Versuche, eine fundierte Kenntnis des russischen und türkischen Ostens zu schaffen, ist zum guten Teil eine Geschichte humanistischer und politisch tätiger Männer. Die kaiserlichen Gesandten des 16. Jahrhunderts, deren Darstellungen berühmt geworden sind, wie Herberstein oder Busbeck, sind durch die Bildungsziele der Maximilianischen Epoche geprägt<sup>3</sup>. Noch Bismarck erhielt die Unterlagen zu seiner höchst nuancierten Balkanpolitik durch — Philologen, nämlich eine Gruppe von Männern, welche ihre Kenntnis antiker und orientalischer Sprachen und Literaturen mit landeskundlichen und diplomatischen Interessen, ihre objektiven Einsichten mit deutscher Gesinnung zu vereinen wussten. Später ist allerdings dieser Typus von Mitarbeitern mehr und mehr aus dem Auswärtigen Dienst verschwunden, sei es, dass es sie nicht mehr gab, sei es, dass er nicht mehr herangezogen wurde<sup>4</sup>.

Für die europäische Länderkunde, wie sie sich im 17. Jahrhundert herausbildete, sind William Temple's «Observations upon the United Provinces of the Netherlands», 1672, ein interessantes Beispiel, wenn sie auch an Volkskunde im engern Sinn des Worts nicht viel bieten. Der Verfasser war zuvor Englands Gesandter in Brüssel und Den Haag gewesen und hat im ganzen eine antifranzösische, holländfreundliche Politik vertreten, deren Unter-

<sup>2</sup> Foë Kouë Ki, ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Voyage dans la Tartarie, dans l'Afghanistan et dans l'Inde, exécuté, à la fin du 4. siècle, par Chy Fă Hian, prêtre bouddhiste. Traduit du chinois et commenté par Abel Rémusat, ed. Klaproth-Landresse, Paris 1836. — Stanislas Julien, Hoeï-Li (Histoire de la vie d'Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde 629—645), in: Nouvelles Annales des Voyages, 1851. — G. Jacob-H. Jensen, Das chinesische Schattentheater (1933) 14 ff. 96 ff. 131.

<sup>3</sup> O. Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist (1949) 152 ff. 168 ff. J. Nadler, Literaturgeschichte Oesterreichs (1948) 132 f.

<sup>4</sup> J. A. v. Reiswitz, Belgrad-Berlin Berlin-Belgrad 1866—1871 (1936), bes. 4 ff. 50 ff. 99 f.

stützung diese Schrift dienen mochte. Es ging also um Dinge, die damals von grosser Bedeutung auch für Englands Innenpolitik gewesen sind. Es ist der — freilich skizzenhafte — Versuch gemacht, Holland als ein Ganzes zu beschreiben, alle Seiten seines Lebens, die politische so gut wie die religiöse und die wirtschaftliche, zu erfassen, und zwar sowohl historisch wie in ihrer gegenwärtigen Situation.

Sir William hat sich zu der humanistischen Einstellung, die hinter dieser Abhandlung sofort spürbar wird, anderwärts ausdrücklich bekannt, besonders in dem heiss umstrittenen «Essay on Ancient and Modern Learning», 1690. Auch der unbefangene Leser wird den sehr befangenen polemischen Gegnern Temple's, zu denen ein Philologe wie Richard Bentley zählte, zugeben müssen, dass diese Schrift nicht eben von besonders gründlicher Kenntnis der Antike zeugt. Offenbar liegt das Wesentliche humanistischer Bildung für Temple weniger in philologischer Schulung als in einer bestimmten Gesamthaltung. Charakteristisch sind zum Beispiel seine Argumente gegen die Meinung der Modernen, dass uns die Buchdruckkunst allein schon eine entscheidende Überlegenheit über das Wissen der Antike verleihe; Bücher, sagt er, sind «dead instructors», die keine Fragen beantworten und keine Zweifel lösen können. Es käme auf den Führer an, der den Weg kennt. Durch Menschen habe die Antike ihre Weisheit vermittelt, nicht durch Schriften: «propagation of their doctrins by tradition, rather than letters»<sup>5</sup>. Der Gegenwart mangle es an Lehrern antiker Art, es sei, damit schliesst der Essay, der Typ des Pedanten hochgekommen, der, die wahren Tugenden verzerrend, für die Republik der Gelehrten ebenso verderblich werde, wie Don Quichotte, der den ritterlichen Kampf und die ritterliche Minne in Verruf gebracht hat, für das Königreich Spanien verderblich gewesen ist. Der Glaube an die entscheidende Bedeutung der ganzen Persönlichkeit, die Verachtung einer rein kritischen, nur den Intellekt anerkennenden Wissenschaft: so etwa lässt sich seine Meinung zusammenfassen.

Jonathan Swift, der damals noch Temple's Sekretär und Hausgeistlicher war, hat in seiner ersten Satire, dem 1695 begonnenen «Tale of a Tub» mit dem Anhang «Account of the Battel between the Antient and Modern Books in St. James's Library», die Bezeichnung «Kritiker» («at this Day so frequent in all Conversa-

---

<sup>5</sup> Temple's Works (1754) 1, 146 f. 153 f.

tions») des näheren erläutert. Früher habe man darunter irrtümlicherweise, so spottet er, Leute verstanden, welche Regeln aufstellten, «durch deren Beobachtung ein aufmerksamer Leser instand gesetzt werde, ein Urteil über die Erzeugnisse der Gelehrten zu fällen, seinen Geschmack zu einem echten Empfinden für das Erhabene und Bewunderswerte zu bilden, und jede Schönheit des Inhalts oder des Stils von der Korruption zu unterscheiden, welche sie nachhäfft». Sie seien dabei mit der Vorsicht dessen vorgegangen, «der morgens durch die Strassen von Edinburgh geht, und der tatsächlich acht gibt, sorgfältig aufzupassen und den Schmutz auf seinem Wege rechtzeitig zu bemerken; nicht als ob er aus Wissbegier Farbe und Zusammensetzung des Kots beobachten wollte, oder etwa seine Dimensionen mässe; und noch viel weniger, um darin herumzuplatschern oder davon zu kosten; sondern einzig in der Absicht, so sauber wie nur möglich durchzukommen»<sup>6</sup>. Das Gegenteil davon, die moderne Kritik, personifiziert Swift als die Tochter des Momus und der Hybris, als Mutter vieler Kinder: des Lärms, der Unverschämtheit, des Stumpfsinns, der Eitelkeit, der Anmassung (positiveness), der Pedanterie, der schlechten Manieren. Diese Göttin hält eine Rede: «'Tis I, who give Wisdom to Infants and Idiots. By Me, Children grow wiser than their Parents. By Me, *Beaux* become Politicians; and *School-boys*, Judges of Philosophy. By Me, Sophisters debate, and conclude upon the Depths of Knowledge; and Coffee-house Wits instinct by Me, can correct an Author's Style, and display his minutest Errors, without understanding a Syllable of his Matter or his Language. By Me, Striplings spend their Judgment, as they do their Estate, before it comes into their Hands. 'Tis I, who have desposed Wit and Knowledge from their Empire over Poetry, and advanced my self in their stead.» Einige Seiten später stehen direkt an Bentley gerichtete Worte: «Thy *Learning* makes thee more *Barbarous*, thy Study of *Humanity*, more *Inhuman*<sup>7</sup>.»

Es geht im Grunde nicht um die gerade hier angegriffenen Personen. Dieser «unmenschliche Humanist», der «Pedant», ist die typisierte Verkörperung des hassenswerten Menschen überhaupt. In den meisten Werken Swifts wird er in der einen oder anderen Form eine Rolle spielen; Swift und seine Freunde werden

<sup>6</sup> Tale, Section III (= Prose Works ed. Davis 1 [1939] 56; Übersetzung: Greve, Swifts Prosaschriften 2 [1910] 109 f.; die modernen Ausgaben richten sich im wesentlichen nach der 5. Auflage, 1710; die erste ist 1704 erschienen).

<sup>7</sup> The Battel (Davis 1, 154. 161; Greve 2, 256. 265).

sich später eine eigene Spottfigur, den gelahrten Martin Scriblerus, ausdenken, um unter diesem Namen Travestien zu veröffentlichen. Hier in der Bücherschlacht zwischen «Antiken und Modernen» versinnbildlicht Swift das Gemeinte, in einem nach seiner Weise zugleich innigen und boshaften Gleichnis, als den Streit zwischen einer Biene und einer Spinne:

Die Spinne, sagt er, ist gewandt in Architektur und Mathematik, sie baut ihr Netz methodisch und planvoll mit ihren eigenen Händen, aus ihrem eigenen Bauch — und glaubt daher, sie wäre keinem anderen Wesen verpflichtet. Mit heftigen Worten beschimpft sie die Biene (welche sich aus Versehen auf das Netz gesetzt hat, das unter ihrem natürlichen Gewicht sogleich in sich zusammen gesunken ist) als eine nichtswürdige Vagabundin, die aus ewigem Diebstahl an der Natur ihr Leben fristet. Die Biene, ruhig und freundlich, gibt das zu; aber, meint sie, was sie aus den Blüten entnehme, bereichere sie, ohne den Blumen zu schaden, während die Spinne sich eben von Kadavern nähre. Ein Insekt liefere der Spinne das Gift, mit dem sie das andere töte. So fleissig und kunstvoll ihr Gebäude auch angelegt sei, es bestünde doch aus minderem Material und wäre daher zuletzt eben nur ein — Spinngewebe. Die Frage laufe denn also darauf hinaus: Welches ist das edlere Wesen, jenes, das in träger Betrachtung eines Umkreises von vier Zoll, in über grossem Hochmut, der sich aus sich selber nährt und immer neu erzeugt, alles rings in Exkreme und Gift verwandelt und nichts hervorbringt als Fliegenfallen und Spinngewebe; oder jenes, das durch einen Flug über die ganze Welt, nach langer Suche, vielem Mühen, kluger Auswahl und Beurteilung der Dinge, Honig und Wachs nach Hause trägt, «or That, which, by an universal Range, with long Search, much Study, true Judgment, and Distinction of Things, brings home Honey and Wax»<sup>8</sup>.

«The Materials are nought» — damit ist eines der Haupt motive dieser Satire angespielt. Es wird wieder aufgenommen bei der Darstellung der Kriegsrosse, auf denen die grossen Dichter in die «Bücherschlacht» ziehen: Homer sitzt «auf einem wütenden Pferde, das selbst sein Herr nur mit Mühe bändigt und dem kein andrer Sterblicher zu nahen wagt». Sein Gegner ist ein modernes Heldengedicht (Davenant's «Condibert»), das ihm auf einem ruhigen, nüchternen Wallach entgegenkommt («mounted on a staid sober Gelding»), «der nicht so berühmt ist wegen seiner

<sup>8</sup> The Battel (Davis 1, 147 ff.; Greve 2, 246 ff.).

Geschwindigkeit wie wegen seiner Folgsamkeit (docility), mit der er niederkniet, so oft sein Reiter auf- oder absitzen will». Die Modernen haben im allgemeinen schlechte Pferde: «Their Horses large, but extremely out of Case and Heart». Nur diejenigen, die mit den Antiken Pferdehandel getrieben haben, sind einigermassen versehen. Swift nützt das einmal eingeführte Gleichnis zu einer weiteren Gegenüberstellung: Vergil erscheint «in strahlender Rüstung, die sich seinem Leibe genau anschmiegt». Er sitzt auf einem «Apfelschimmel, dessen langsamer Gang die Wirkung des höchsten Feuers (mettle) und äusserster Kraft ist». Sein Gegner Dryden steckt dafür in einer viel zu grossen Rüstung — schon allein der Helm ist neunmal grösser als der Kopf. Das Pferd, wiederum ein Wallach, ist sehr gross (monstrous size), aber seine Kraft verschwendet es auf einen hochtrabenden Lauf (high trot), der es zwar nicht rasch vom Fleck bringt, aber ein fürchterliches Rasseln der losen Rüstung zur Folge hat<sup>9</sup>.

Der alten Vorstellung vom Niedergang der Menschheit, vom Übergang des goldenen Altertums in ein minderes Zeitalter, ist hier eine ganz bestimmte Wendung gegeben. Es wird in pointierter Weise unterschieden zwischen der Substanz einer Dichtung und dem Kunstverständ darin, zwischen dem Natürlichen und dem Gemachten — eine Antithese, die in der Romantik und Präromantik zu grosser Bedeutung gelangt ist. Jacob Grimm hat schon in der Einleitung zu seinem ersten Buch gesagt: «Ich habe einmal den Unterschied zwischen Natur- und Kunstdichtung bestimmt vorausgesetzt. Die Verschiedenheit dessen, was unter dem ganzen Volk lebt, von allem dem, was durch das Nachsinnen der bildenden Menschen an dessen Stelle eingesetzt werden soll, leuchtet über die Geschichte der Poesie, und diese Erkenntnis allein verstattet es uns, auf ihre innersten Adern zu schauen, bis wo sie sich flechtend ineinander verlaufen.» Und er fügte hinzu: «Die Kunstdichtung ist eine Arbeit des Lebens und schon im ersten Keim philosophischer Art<sup>10</sup>.» Dieser wertenden Entgegensetzung von natürlicher und philosophischer Dichtung entspricht die allgemeine geistige Disposition, welche hier der Wissenschaft zu Grunde liegt: höchste Entfaltung detaillierter Empirie, Zurückdrängen spekulativen, systematischen Philosophierens. Es kann, will man das Wort mit Vorsicht gebrauchen, von Philosophiefeindschaft gesprochen wer-

<sup>9</sup> The Battel (Davis 1, 146. 156 ff.; Greve 2, 244. 259 f.).

<sup>10</sup> Über den altdeutschen Meistersang (1811) 5.

den. Im späteren 18. Jahrhundert wird unter 'Philosoph' im abschätzigen Gebrauche des Worts vielfach das verstanden, was man heute 'Aufklärer' nennt<sup>11</sup>. Es hat eine irrationalistische, sentimentale Opposition gegen das 'Philosophische' in diesem Sinne gegeben, welche den Primat der Vernunft überhaupt bestritt. Aber es hat auch eine Tendenz bestanden, die Vernunft zwar als Licht anzuerkennen, das dem Menschen leuchtet, ihr aber nicht zuzutrauen, dass sie der Wirklichkeit so entspreche, dass das Wirkliche gleichsam vernünftig sei. In welcher Modifikation auch immer, diese Einstellung musste die empirischen Wissenschaften ins Riesenhohe und Unbeendbare anwachsen lassen. Denn einerseits wollte die als oberste Richterin anerkannte Vernunft Nahrung erhalten, andererseits konnte die vorgefundene Wirklichkeit nicht mehr nur als erneute Bestätigung der schon feststehenden Wahrheiten angesehen und damit abgetan werden.

Eines der auffälligsten Probleme, das sich in diesem Zusammenhang ergab, war etwas scheinbar Äusserliches: die uferlosen, als Erbteil der Scholastik angesehenen, philosophischen Polemiken, welche noch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts erfüllten, sind, lange bevor Kant das Antinomienproblem theoretisch behandelte und zum Kardinalproblem machte, schon in der Praxis ein Stein des Anstosses gewesen. Recht bezeichnend ist zum Beispiel, dass bei den Gründungsverhandlungen der Göttinger Universität (1734) immer wieder verlangt wird, dass die sonst üblichen Zänkereien zwischen den Gelehrten von vornherein unterbunden würden. Man hat damit nicht, oder nicht nur, Intrigen und Eifersüchteleien gemeint, sondern eben theologische oder begriffliche, unpraktische Dispute<sup>12</sup>. Nicht zufällig ist dann Göttingen für die Entwicklung der empirischen Wissenschaften — und so auch für die Vorgeschichte der Volkskunde — von besonderer Bedeutung gewesen. Die statistisch-historischen, geographisch-politischen Wissenschaften, wie sie sich dort entfalteten, implizierten sozusagen schon eine Kritik der Vernunft. Umgekehrt sind Kants kritische Schriften das Korrelat zu einer Fülle von Arbeiten und Vorlesungen anthropologischer und naturwissenschaftlicher, also praktischer Natur.

<sup>11</sup> K. Wais, Das antiphilosophische Weltbild des französischen Sturm und Drang (1934).

<sup>12</sup> A. Meusel, Der Sinn der philosophischen Polemik bei Kant, Diss. Heidelberg 1939. G. v. Selle, Die Georgia-Augusta-Universität in Göttingen (1934).

Swifts «Bücherschlacht» — in der, statt der Gelehrten, die Bücher mit Papierärmchen und in heroischer Attitude gegeneinander kämpfen — macht nicht nur eine der streitenden Parteien, sondern das Streiten als solches lächerlich. Das beruht, beim Autor wie beim Publikum das mitlacht, gerade auf einer bestimmten Auffassung von den Möglichkeiten der Vernunft. Kontroversen und Disputationen würden unbekannt sein, sagt Swift einmal, wenn wir nur da behaupten oder leugnen würden, wo wir sicher sind und nicht über unsere Kenntnisse hinausgehen («beyond our knowledge»). Wo das nicht der Fall ist, wo man ebensogut das eine wie das andere behaupten kann («where men can argue with plausibility on both sides of the question»), da sind Vermutungen und Thesen eingeschmuggelt, die ausserhalb des menschlichen Urteils liegen<sup>13</sup>. Das Ernste und Unabdingbare der Satire liegt darin, dass dieses Einschmuggeln nicht nur als Dummheit betrachtet wird, sondern als etwas Unmoralisches und Sündhaftes. Das «Märchen» travestiert in zahllosen Wendungen, vor allem aber durch seine groteske Disposition mit der Anhäufung von Einleitungen und Exkursen, den gelehrten Stil und gibt so gleichsam einen Katalog schriftstellerischer Sünden. In der Einleitung zur «Bücherschlacht» bedient sich Swift überdies eines unzweideutigen Bildes: Die Republik der Gelehrten sei wie die Republik der Hunde («Republick of *Dogs*, which in its Original seems to be an Institution of the *Many*») — Hunde, die sich um einen Knochen oder um eine Hündin balgen, die aber im tiefsten Frieden leben, wenn sie vollgefressen sind («in the profoundest Peace, after a full Meal»)<sup>14</sup>. Bei solchen groben Vergleichen spürt man, wie nahe sein Stil bei dem der Polterpredigten eines Abraham a Santa Clara liegen würde, wenn Swift nicht stets maskiert auftrate: immer ist ja auch der Schreibende eine Person des Spiels, eine mehr oder minder komische Person, und dadurch wird der scharfe Strahl der sehr invektiven, moralisierenden Aussagen noch einmal gebrochen und scheinbar gemildert.

Polemik wird also erzeugt durch das Festhalten an einem un-einsichtigen Prinzip. Es ist für Swift nicht wesentlich, ob dieses Prinzip rationaler oder religiöser Art ist; vielmehr ist es der Gel-

<sup>13</sup> Travels into several Remote Nations of the World, in four parts, by Lemuel Gulliver, part IV, chap. 8 (= Swift, Prose Works ed. Temple Scott: vol. 8 ed. Dennis [1922] 278 f.; alle älteren Ausgaben, einschliesslich der ersten von 1726, sind unzuverlässig).

<sup>14</sup> Works ed. Davis 1, 141.

tungsanspruch, der Monismus oder Dogmatismus, den er angreift. Ein Mensch mit einer fixen, fanatisch vertretenen Idee, gleich worauf sie sich bezieht, ist verrückt oder böse. In der «Digression concerning the Original, the Use and Improvement of *Madness* in a Commonwealth» fasst Swift folgendes zusammen: «Wenn wir die grössten Taten überblicken, die unter dem Einfluss Einzelner in der Welt vollbracht worden sind: die Errichtung neuer Reiche durch Eroberung; die Förderung und die Fortschritte neuer philosophischer Systeme und die Erfindung und Ausbreitung neuer Religionen —, so werden wir erkennen, dass all ihre Urheber Leute waren, deren natürliche Vernunft durcheinandergebracht worden war, durch ihre Diät, ihre Erziehung, durch das Vorherrschen irgendeines Hanges und zugleich durch die besondere Wirkung der Luft und des Klimas.» Swift spezifiziert dann dieses Urteil für die «great Introducers of new Schemes in Philosophy» und untersucht, «aus welcher Eigenschaft der Seele im Sterblichen die Neigung entsteht, es sich in den Kopf zu setzen, mit gierigem Eifer neue Systeme aufzubringen über Dinge, die nach allseitiger Anerkenntnis niemand wissen kann». «Auch die grössten unter ihnen, sowohl Antike wie Moderne, werden gewöhnlich von ihren Gegnern, und eigentlich auch von allen andern ausser ihren eigenen Anhängern, für verrückt oder von Sinnen gehalten (mistaken), weil Verfahren und Methode ihrer Sprache und ihrer Handlungen sich von den Anforderungen, wie sie die unverfeinerte Vernunft (*unrefined reason*) stellt, stark unterscheiden.» Epikur, Diogenes, Paracelsus, Descartes und andere mehr würden heute ins Irrenhaus geworfen werden: «Denn welcher Mensch von natürlicher Denkart (in the natural State, or Course of Thinking) könnte darauf verfallen, es stünde in seiner Macht, die Begriffe aller Menschen (Notions of all Mankind) auf genau die Länge, Breite und Höhe seiner eigenen zu reduzieren? Und doch ist dies die erste demütige und höfliche (humble and civil) Absicht aller Neuerer im Kaiserreich der Vernunft<sup>15</sup>.»

Einige Seiten später folgt eine sehr bezeichnende Bemerkung über einen der ‘Modernen’, die mit Temple in literarischer Fehde lagen<sup>16</sup>. Es sei eine Gemeinheit, dass sein «most ingenious Friend, Mr. Wotton» als Narr bezeichnet werde, denn zweifellos wäre dieser

<sup>15</sup> Tale, Section IX (Davis 1, 102. 104 f.; Greve 2, 171. 174 f.).

<sup>16</sup> William Wotton, *Reflections* (2 1697) mit Richard Bentley’s Arbeit über die Phalaris-Briefe im Anhang.

Mann zu grossen Dingen bestimmt gewesen, wenn er seine Gaben nicht falsch angewendet hätte: «Oh, had those happy Talents, misapplied to vain Philosophy, been turned into their proper Channels of *Dreams* and *Visions*, where *Distortion* of Mind and Countenance are of such Sovereign Use». Er wäre der Mann gewesen, eine neue Religion, eine Sekte zu gründen<sup>17</sup>.

Ausdrücke wie «distortion» sind nicht vereinzelt: die Gegner in der Polemik werden des öfteren als schlecht gewachsene Menschen dargestellt. Gemeint sind nicht Gebrechen, sondern Missverhältnisse im Körperbau: «*Bentley*, in Person, the most deformed of all the *Moderns*; Tall, but without Shape or Comeliness; Large, but without Strength or Proportion»<sup>18</sup>. Der Mensch muss auch in seiner Gestalt den menschlichen Urproportionen entsprechen. In Gullivers Reisen findet sich, in dem Stück wo die Verstorbenen zitiert werden, diese Beschreibung Homers: «Er ging, für sein Alter, sehr aufrecht und hatte die lebhaftesten und durchdringendsten Augen, die ich jemals gesehen habe.» Er sei anmutiger (comelier) gewesen als der neben ihm stehende Aristoteles, der gebeugt und an einem Stock ging<sup>19</sup>. Es ist auffällig, dass das schon der ersten Ausgabe beigegebene Phantasieporträt Gullivers offensichtlich versucht hat, ein harmonisches Antlitz, lebhafte Augen und eine aufrechte Haltung zu gestalten.

Wie geht es vor sich, dass im Menschen «Dreams and Visions» entstehen? Swift hat eine allgemeine Theorie bereit, dies zu erklären, und eben weil sie allgemein ist, bringt er sie nur in ironischer oder grotesker Form vor. Aber er kommt, in allerlei Abwandlungen, immer wieder darauf zurück. Da ist etwa die Abhandlung über das «System der Aeolisten»<sup>20</sup>: diese halten den Wind oder den Geist für den Ursprung aller Dinge und glauben, dass auch sie zum grossen Teil daraus bestehen. Swift hält nun das Grundmotiv «Wind» fest und bringt es in die groteskesten und derbsten Variationen. Er bedient sich im wesentlichen des einfachen Mittels, sinnlich aufzufassen, was metaphorisch gemeint ist oder schien. Er macht aus der Lehre vom Pneuma eine Pneumatik, eine Blasebalglehre. Aus der Inspiration wird eine Einblasung von Dämpfen, die den Geist verwirren und — Aufgeblasenheit verursachen. Nicht die Natur der Dämpfe, sondern ihre aufblähende Wirkung ist das

<sup>17</sup> Davis 1, 106; Greve (2, 177) hier nicht gut.

<sup>18</sup> The Battel (Davis 1, 159 f.; Greve 2, 263).

<sup>19</sup> Gulliver III 8 (Dennis 206).

<sup>20</sup> Tale, Section VIII (Davis 1, 95 ff.).

wichtige; im allgemeinen kommen, wie etwa in Delphi, die Dünste aus der Erde, dringen von unten in den Menschen ein und treten beim Munde wieder heraus. Die Zuhörer des Inspirierten stehen mit offenem Munde und schnappen gleichsam nach dem Hauche, der sich herabsenkt (weswegen die erhöhte Stellung der Kanzel nötig ist<sup>21</sup>). Ein Wort gibt das andere, eine Sturzflut von Witzen ergiesst sich über die Sippe der Gnostiker und über den «Commonwealth of *artificial Enthusiasm*»<sup>22</sup>.

Die Schärfe und Anschaulichkeit, mit der Swift im «Märchen von der Tonne» die Konfessionen und die ihnen zugeordneten Erkenntnislehren zeichnet, ist nicht allein seinem künstlerischen Genie zu verdanken, sondern mehr noch die Wirkung der Entschiedenheit und Prägnanz seiner eigenen, persönlichen Konfession. Einen guten Einblick in sie gibt eine der wenigen erhaltenen Predigten Swifts, die über 1. Kor. 3, 19: «Die Weisheit dieser Welt ist Torheit vor Gott»<sup>23</sup>. Die Predigt richtet sich gegen die antike Philosophie, gegen die «high opinion of heathen wisdom». Sie richtet sich nicht gegen die antiken Philosophen: «those who were renowned for virtue among them, were more obliged to the good natural dispositions of their own minds, than to the doctrines of any sect they pretended to follow». Mit neuen Worten ist es wiederum dies: der Mensch zählt, nicht seine Theorie, — die ist in jedem Falle falsch. Es gibt nur *eine* Lehre, welche den Menschen zum rechten Leben führt, und ohne sie, durch «good natural dispositions» allein, könnte er nicht ans Ziel gelangen. Swift definiert «Christian wisdom», nach einer Stelle im Jakobusbrief 3, 15, als «Weisheit von oben», im Gegensatz zur irdischen, menschlichen oder teuflischen Weisheit. «Neid und Zank» (Jak. 3, 16) bringt diese irdische Weisheit mit sich, — Wollust und Habgier regieren in der Republik der Hunde, wie es in der Einleitung zur «Bücherschlacht» hiess. «Die Weisheit von oben her aber ist erstlich keusch, danach friedsam, gelinde, lässt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei» (Jak. 3, 17). Swift interpretiert diesen Vers im einzelnen und sagt unter anderem: «The Christian doctrine teacheth us all those

<sup>21</sup> Tale, Section I (Davis 1, 36; Greve 2, 84 f.).

<sup>22</sup> Discourse Concerning the Mechanical Operation of the Spirit etc. (1701): Section II (Davis 1, 185).

<sup>23</sup> On the Wisdom of this World (= Prose Works ed. Temple Scott 4, 2 [1898] 171 ff. Zitate: 172, 178 f.).

dispositions that make us affable and courteous, gentle and kind, without any morose leaven of pride or vanity ...» Ferner: «Christian wisdom is ‘without partiality’; it is not calculated for this or that nation of people, but the whole race of mankind: Not so the philosophical schemes, which were narrow and confined, adapted to their peculiar towns, governments, or sects; but ‘in every nation, he that feareth God and worketh righteousness, is accepted with Him’.

Die Abhängigkeit menschlicher Denkformen von Gewohnheit und Sitte — dieser Gedanke hat nicht nur bei Swift, vor allem in der Anlage von «Gullivers Reisen», grosse Bedeutung, sondern ebenso in der Erkenntnistheorie, die von englischen Zeitgenossen wie Locke und Berkely entwickelt worden ist. Demjenigen, dem sie in einer deutschen Umgebung und in deutschen Philosophie-lehrbüchern zum ersten Mal begegnen, scheinen zunächst jene ‘empiristischen’ Thesen mehr oder minder banale und beschränkte Maximen zu sein. Dass sie beschränkt sein *wollen*, und worin dieses Wollen seine Wurzel hat, spürt man erst aus dem Zusammenhang aller Lebensäusserungen, unter denen die des Glaubens nicht fehlen dürfen. Erwägt man auch die Leistung dieser Grundsätze, so ergibt sich etwa dies: Die Modifikationen, welche der Lokal- oder Volksgeist im Denken und in den Lebensäusserungen der Menschen bewirkt, werden nicht als morphologische Neugestaltungen einer bleibenden Wesenheit und Wahrheit aufgefasst, sondern als stets neuartige, nur etwa in ihrer Unvollkommenheit gleichbleibende, individuell komponierte Variationen. Wenn man so weit verallgemeinern darf, zu sagen, dass diese Einstellung dem Engländer sowohl wie dem Humanisten wesentlich eigen ist, so erklären sich daraus beider spezifische Fähigkeiten und spezifische Schwächen in politischen, beziehungsweise in ethnographischen Dingen. Das unerregte Hinnehmen scheinbar oder wirklich absurder Gewohnheiten als nun einmal gegebener, individueller Tatbestände, und zwar als der den Gang des Ganzen entscheidenden Tatbestände — dieses Akzeptieren ohne Vorliegen einer räsonnablen Begründung befähigte den Engländer zu einem von Paradox zu Paradox lavierenden, aber erfolgreichen politischen Manövrieren, und es befähigte den Humanisten als Ethnographen zu kühlem und aufmerksamem Notieren, wo ein ‘gnostischer’ Reisender, für den Erkenntnis Teilhabe bedeutet, durch das Fremde, Unzugängliche so verwirrt und erschüttert wurde, dass

er keine mitteilbare Erkenntnis behielt. Dies gilt in der Völkerkunde besonders für erste Vorstösse in ein unvertrautes Gebiet.

Was England betrifft, so hat gerade die nachrevolutionäre Generation, der Swift angehörte, jene Haltung herausgebildet und verbindlich gemacht, welche trotz der Parteizerklüftung eine gewisse Stabilität herbeiführte. Revolutionen in Staat, Philosophie oder Religion haben den Wahnsinn zur Mutter, sagt Swift einmal. Wer bei Verstand und Heiterkeit sei, der sei geneigt, sein Leben in den gewohnten Formen zu verbringen, und denke nicht daran, die Masse seiner Macht, seinen Schlussfolgerungen oder seinen Visionen zu unterwerfen: «and the more he shapes his Understanding by the Pattern of Human Learning, the less he is inclined to form Parties after his particular Notions; because that instructs him in his private Infirmities, as well as in the stubborn Ignorance of the People»<sup>24</sup>. Es ergibt sich daraus, dass man nun auch die Besonderheiten anderer Menschen und der ganzen Nation mit anderen Augen sehen muss. Es verändern sich die Perspektiven — und damit Voraussetzungen und Ansätze auch der anthropologischen Wissenschaften.

Swift war kein Wissenschaftler, aber für die Geschichte der Wissenschaften sind seine Parodien so wichtig wie das Parodierte. Und wichtiger als alle Parodien ist das Idealbild eines Empirikers, das er in Mr. Gulliver geschaffen hat, und das Buch, das er diesen Mann über einen fingierten Gegenstand hat schreiben lassen, damit ein künstlerisches Abbild eines möglichen ethnologischen Werkes gebend. Was ist das Prinzip dieses Buches? Es ist der Bericht eines *Fremden* über unsere menschliche Gesellschaft und über die Ideen, die sie bewegen. Es ist nun aber nicht, wie etwa in den fast gleichzeitigen «*Lettres persanes*» von Montesquieu, einfach ein Orientale nach Europa versetzt; vielmehr reist umgekehrt ein Engländer nach dem fernen Osten, das heißt ein dem Leser nahestehender Mensch. Die Fiktion ist also nicht sofort als solche erkennbar; daraus ergeben sich grosse künstlerische Möglichkeiten. Es wird der Anschein erweckt, als ob das Wesentliche des Pseudoreiseberichts das wäre, dass Gulliver in für uns fremde Länder reist. Aber in Wahrheit ist das Entscheidende, dass *er* in den geschilderten Ländern ein Fremder ist. Da nun mit diesen Südseeländern oft, wenn auch nicht in allem, eigentlich die europäischen Staaten gemeint sind, lernt der englische Leser seine eigenen Probleme mit

<sup>24</sup> Tale, Section IX (Davis 1, 108; Greve 2, 179).

den Augen eines Fremden, der aber doch ein Engländer ist, sehen. Man kann sehr viel Witz und Geist entfalten, wenn man, wie es in den «*Lettres persanes*» geschehen ist, exotischen Figuren kritische Urteile in den Mund legt — aber welche Wucht wird möglich, wenn der Prototyp eines Landsmanns zum Sprecher wird! Es gelingt Swift dadurch, die Hauptgefahr zu bannen, die einem Kunstwerke dieser Art droht: das Überwuchern der Reflexion. Es ist oftmals gar nicht nötig, etwas zu sagen, es genügt, eine Sache, die in Europa Wunsch und Utopie ist, als Wirklichkeit darzustellen und ihre Konsequenzen von dem trockenen Gulliver berichten zu lassen.

Der äussere Aufbau des Werkes ist sehr klar und einfach. Im ersten Buch betrachtet der Fremde Gulliver unser Leben als Riese, im zweiten Buch als Zwerg, das heisst in seiner Sprache: er lebt zuerst unter Liliputanern, dann unter Riesen. Im dritten Buch werden die Grössenmasse wieder hergestellt, aber nun verzerrt sich die *Gestalt* des Menschen, seiner Einrichtungen und seiner Gedanken. Gulliver sieht die Kultur nun als Mensch, als normalgrosser und normalsehender Mensch. Die zweite Hälfte des dritten Buches hebt ein anderes Grundmass des menschlichen Lebens auf: die Lebenszeit. Es werden die Geister der Verstorbenen zitiert; es gibt ein Land, in dem körperlich unsterbliche Menschen leben. Im vierten Buch endlich verlässt Gulliver selbst den menschlichen Standpunkt und lernt den Menschen mit den Augen eines Tieres, eines Pferdes sehen. Durch dieses mehrmalige Verschieben der Perspektiven wird dem Leser einerseits die Beschränktheit des menschlichen Geistes und der Sitte demonstriert, aber zugleich wird er immer wieder auf diesen natürlichen Geist, auf das menschliche Mass zurückverwiesen. Eines bleibt indessen durch alle Veränderungen hindurch gleich und ist nicht relativ: die Vernunft.

Wer ist nun Gulliver? Er ist keine komische Figur wie Scriblerus. Swift hat in den «*Travels*» auf das eigentlich Parodistische weit weniger Gewicht gelegt als in seinen früheren Werken. Der naiv-realistische Stil des Captain Gulliver ist ein Mittel, nicht um den Schreiber, sondern um den Gegenstand lächerlich zu machen. Gewiss wirkt Gulliver mehr als einmal komisch, mit seiner Trockenheit und Gefülsarmut, seiner Empfänglichkeit für Honneurs, seiner biederer Selbstgefälligkeit und seinem unerschütterlich ernsten, auch in den ungeheuerlichsten Situationen gravitätischen Gehaben. Aber es geschieht mit einem sanften, respektvollen

Humor, wenn diese Züge herausgearbeitet werden, und eigentlich bezeichnen sie positive Eigenschaften: Gulliver ist gelassen, bescheiden, tüchtig, seriös, unerschrocken. Er ist Swifts Ideal eines braven Engländers, mehr ein Biedermann als ein Gentleman. Auf dem Titelkupfer ist sein Wesen eigentlich sehr gut erfasst. Die Beschriftung des Bildes gibt an: Kapitän Gulliver im 58. Lebensjahr. Das ist genau das Alter, das Swift im Jahr vor dem Erscheinen des Werkes hatte, — gewiss nicht die einzige auffällige Ähnlichkeit zwischen beiden Personen. Darunter stehen, in einem Teil der ersten Auflage<sup>25</sup>, als sehr treffendes Motto zu Swifts Hauptwerk, diese Zeilen aus Persius (Sat. 2. 73 f.):

Compositum jus fasque animi, sanctosque recessus  
Mentis, et incoctum generoso pectus honesto.

Der tiefste Zug in Gulliver ist seine Demut. Schon im ersten Buch ist die Voraussetzung der Handlung das gutmütige, niemals herrische Betragen des Riesen Gulliver gegen die anmassenden Lili-putaner. Im letzten Buch ist Gulliver dann zu einem reifen Manne geworden, der von sich sagen könnte, was am Ende der Sammlung Swiftscher Aphorismen steht: «Je länger wir leben, desto tiefer wurzelt bei uns die Überzeugung, dass wir Gott lieben und die Menschen verachten müssen. Das ergibt sich aus der Kenntnis, die wir von beiden auf Erden erlangen können<sup>26</sup>.» Man hat das ergreifende vierte Buch oft als ‘misanthropische’ Verirrung abgetan, ein Urteil, das einen gewissen Mangel an Empfänglichkeit und an Aufmerksamkeit verrät. Die Schlussworte des Werkes («My reconciliation» etc.) sagen unmisshörbar, dass der Hass Gullivers sich nicht gegen Laster und moralische Gebrechen richtet, denn diese liegen nun einmal in der menschlichen Natur, sondern gegen den *Stolz* derjenigen, die sich ihrer Fehler brüsten und sich in ihnen versteifen. Gottesfurcht und Sündhaftigkeit, Würde und Niedrigkeit des Menschen — aus dieser Spannung spricht Gulliver zu seinem Leser. Swift hat, das ist wahr, oft der Bitterkeit und übler Laune nachgegeben, hier aber bekennt er sich zu einem Glauben. Und sein Bekenntnis ist zugleich ein Anruf. «I never will have peace of mind, till all honest men are of my opinion<sup>27</sup>.»

Gulliver ist ein studierter Mann. Er hat nun eine Art von Gelehrsamkeit, die Swift keineswegs verächtlich macht: er bedient

<sup>25</sup> Dennis p. XII u. XXX f.

<sup>26</sup> Zitiert nach der Übersetzung von F. Kottenkamp (1844) 2, 186.

<sup>27</sup> Brief an Pope, 29. 9. 1725 (Dennis p. XXV).

sich der Wissenschaften zu praktischen Zwecken, sie dienen ihm in seinem Beruf. Als Mediziner ist er Schiffsarzt, als Mathematiker Navigator, nicht Naturphilosoph. Gulliver ist ein interessierter Mann; er beobachtet fleissig und scharf Sitten und Charaktere der verschiedenen Völker, und er erlernt ihre Sprachen<sup>28</sup>. Seine Schreibweise ist sachlich, er will «informieren, nicht amüsieren»<sup>29</sup>. Er macht möglichst genaue, begründete Angaben. Wenn die Haggelkörner in Brobdingnag zehnmal so gross sind als die unsrigen, sagt er: «which I can assert upon experience, having been so curious to weigh and measure them»<sup>30</sup>. Ironie dieser Art darf nicht über das im Grunde ernste Anliegen hinwegtäuschen: du sollst nicht über das sinnlich Erfahrbare hinausgehen.

Im Spiegel von Gullivers Bericht erfahren wir nun vom Zustand der Wissenschaften in den besuchten Ländern. Schon ihre Reaktion auf die Ankunft des fremden Mannes ist ein erstes Kriterium. So bringen etwa die gelehrten Riesen den winzigen Gulliver, nachdem mehrere Thesen erwogen worden sind, als *lusus naturae* in ihrem Natursystem unter und lassen sich durch Gullivers Hinweis, dass es in Europa etliche Millionen seiner Art gebe, nicht gleich irre machen<sup>31</sup>. Im ganzen entspricht allerdings die Bildung in Brobdingnag Swifts Idealen. «The learning of this people is very defective, consisting only in morality, history, poetry, and mathematics, wherein they must be allowed to excel. But the last of these is wholly applied to what may be useful in life, to the improvement of agriculture, and all mechanical arts; so that among us it would be little esteemed. And as to ideas, entities, abstractions, and transcendentals, I could never drive the least conception into their heads»<sup>32</sup>. Im Staate der Pferde ist die Wissenschaft noch stärker reduziert: sie kennen keine Schrift. Alles ruht auf zwei Säulen allein: Tradition und Vernunft<sup>33</sup>.

Zwischen diese beiden Bücher hineingestellt ist die Darstellung der absurden Gelehrsamkeit von Laputa. Dieses Land ist von der Wissenschaft gleichsam unterjocht. Der König residiert bezeichnenderweise auf einer von der Erde losgelösten, fliegenden Insel. Er und sein Hofstaat befassen sich nur mit zwei Dingen: mit

<sup>28</sup> Gulliver I 1 (Dennis 17 f.).

<sup>29</sup> Gulliver IV 12 (Dennis 302).

<sup>30</sup> Gulliver II 5 (Dennis 119).

<sup>31</sup> Gulliver II 3 (Dennis 106 f.).

<sup>32</sup> Gulliver II 7 (Dennis 140).

<sup>33</sup> Gulliver IV 9 (Dennis 284).

Musik und mit mathematisch-astronomischer Spekulation. Die Beobachtung, die Erfahrung ist ihnen so ungewohnt, dass sie eigene Dienstboten, sogenannte Klimenole, angestellt haben, welche durch einen leichten Schlag auf Hindernisse der Strasse oder auf Fragen anderer Personen aufmerksam machen. Wie Gulliver dem König vorgeführt wird, ist dieser in Kontemplation versunken und wird erst nach einer Stunde durch einen Schlag geweckt — vorher hatte er den Fremden gar nicht erblickt. Auch nimmt er an Gullivers fremdländischem Aufzug kein Interesse, ebenso wenig wie die übrigen Anwesenden das tun. Gulliver gilt in Laputa nicht für «fein», weil er keine solchen «Schläger» nötig hat und von selbst auf äussere Eindrücke achtet. Das stellt ihn dem niederen Volke gleich, und so bilden denn Pagen, Händler oder Schläger seine Gesellschaft, auch Frauen, weil diese sich trotz des herrschenden Geistes ihre Sinnlichkeit bewahrt haben oder sie durch exzentrische Ausbrüche zu bewahren trachten. Einbildungskraft, Phantasie und Erfindungsgabe sind wenig entwickelt; es herrscht Verachtung für alles Praktische. Auch die Mathematik wird nur theoretisch betrieben, und wenn man versucht, den Bauhandwerkern Anleitungen zu geben, so fallen sie immer viel zu fein aus, und beständige Irrtümer sind die Folge. Die Schneider fertigen die Anzüge auf Grund einer Berechnung mit Quadrant und Zirkel, statt anzuprobieren, mit dem Erfolg, dass die Kleider nicht passen, wenn nur eine einzige Ziffer verschrieben wurde, was oft vorkommt, aber niemanden stört<sup>34</sup>.

Gulliver steigt dann in das von der Insel aus beherrschte Land hinunter. Er ist bei einem Edelmann zu Gaste, der wegen seiner Rückständigkeit abgesetzt worden ist und von seinen Standesgenossen als harmloser Trottel behandelt wird. Er wohnt in einem sehr geschmackvollen Landhause in griechischem Stil und macht auf Gulliver den vorteilhaftesten Eindruck. Er erzählt nun von der Akademie von Lagado: Gewisse Leute seien vor einigen Jahren auf die schwebende Königsinsel hinaufgegangen und von dort mit einem Anflug mathematischen Wissens zurückgekehrt. Alsbald seien sie mit der Leitung der Dinge hier unten unzufrieden gewesen und hätten Pläne geschmiedet, wie man alles auf eine neue Grundlage stellen könne. Sie verschafften sich das königliche Privileg zur Errichtung einer Akademie für Pläneschmiede, und bald habe jede einigermassen bedeutende Stadt eine solche besessen. Man

<sup>34</sup> Gulliver III 2 (Dennis 163—171).

ersinne dort neue Methoden für die Landwirtschaft und für die Baukunst, neue Werkzeuge für die Gewerbe. Ein Mensch soll die Arbeit von zehn Menschen verrichten, in einer Woche soll sich ein ganzer Palast bauen lassen, und zwar so dauerhaft, dass er ohne Reparaturen ewig halten soll. Alle Früchte der Erde sollen zu jeder Jahreszeit, die wir wählen, zur Reife kommen und einen doppelt so grossen Ertrag liefern. Leider sei bis jetzt keines der glückverheissenden Projekte gelungen. So kommt es, dass das Land einen Anblick der Verwüstung bietet, was indessen die Neuerer nicht hindert, voll Verachtung auf die gepflegten, blühenden Felder von Gullivers altmodischem Gastgeber herabzublicken<sup>35</sup>.

Jede Einzelheit in diesen Kapiteln ist bedeutsam: die Lösung des ‘Oberen’; die Herrschaftsucht, welche aus der Abstraktion erwächst; das Verstricktsein in einer abstrakten Kunst (Musik) und das Abgesperrtsein vom lebendigen Leben, beides als psychologische Folgen unumschränkter Herrschaft; der Geist der Unzufriedenheit; die Abneigung gegen das ‘Probieren’; die Hybris gegenüber der Natur. Sehr bezeichnend auch, dass Gulliver es als unnatürlich empfindet, dass *ein* Mann das Werk von zehnen verrichten möchte und dass seine Arbeit keiner Reparatur bedürfen soll.

Später gelangt nun Gulliver in die Akademie selbst<sup>36</sup>. Diese Akademie ist in zwei Abteilungen gegliedert: in der einen hausen technische Erfinder, in der andern spekulative Philosophen — verschiedene Objekte, gleiche Mentalität. Swifts Hohn hat sich ja immer besonders gegen die Anwendung mechanischer Operationen in geistlichen oder geistigen Dingen gerichtet. Hier nun geht es gegen die Sprachverbesserer: da ist ein Mann, der eine ganz neue Sprache erfinden, ein anderer, der die bestehende zweckmässiger einrichten will, ein dritter, der eine «kombinatorische» Maschine erfunden hat, welche mit Hilfe von 36 Gehilfen durch mechanische Vertauschung der Buchstaben wissenschaftliche, ja dichterische Werke hervorbringen soll, ohne dass Wissen, Bildung und Genie voraussetzt sind. Diese drei Gelehrten haben nicht wenige Kollegen, — in raschem Gang besichtigt Gulliver Zimmer um Zimmer der Akademie. Das Ergebnis ist eine Pathographie der Wissenschaften, die nicht leicht ihresgleichen findet. Mit kurz definierten, drastischen Beispielen werden die hauptsächlichsten Verirrungen be-

<sup>35</sup> Gulliver III 4 (Dennis 180—185).

<sup>36</sup> Gulliver III 5 (Dennis 186—194).

legt: der Fortschrittwahn, die Patentlösungssucht, das Missverständnis von Aufwand und Effekt, die Manie, gerade das Unwahrscheinliche für das Wahre zu halten und Unzweckmässigkeit mit Akribie zu verwechseln, kurzum, Gulliver wird, nachdem er auch noch die politische Abteilung der Akademie kennengelernt hat, melancholisch gestimmt und beeilt sich abzureisen. «I saw nothing in this country that could invite me to a longer continuance . . .<sup>37</sup>»

Vielleicht flieht er doch auch vor sich selbst. Das letzte Wort, das Gulliver überhaupt gesprochen hat, nämlich der Schluss des Vorworts zur Neuausgabe von 1735, lautet so: «. . . else I should never have attempted so absurd a project as that of reforming the *Yahoo* race in this kingdom; but I have now done with all such visionary schemes for ever<sup>38</sup>.» Er *hat* es also versucht. Und an einer anderen Stelle<sup>39</sup> gesteht er uns auch dies: «I had myself been a sort of projector in my younger days.» Auch der Stich «*aetatis suae 58*» lässt das noch recht deutlich erkennen.

---

<sup>37</sup> Gulliver III 6 (Dennis 201).

<sup>38</sup> A Letter from Captain Gulliver to his Cousin Sympson (Dennis 9). «*Yahoo*» ist das Wort der Pferde für «Mensch».

<sup>39</sup> Gulliver III 4 (Dennis 185).